

Zwei Frauen im badischen Landtag: Marianne Weber und Marie Bernays

Markus Werz

Das gedruckte Zeugnis für das gesprochene Wort stand im Fokus der Reihe »Bücherfunde« an der Badischen Landesbibliothek. Die Veranstaltung mit dem Titel »Zwei Frauen im badischen Landtag: Marianne Weber und Marie Bernays« fand im Rahmenprogramm zur Ausstellung »Schlaglichter – 100 Bücher des Jahres 1918« statt und verwies, als Ausblick zum Ende der Ausstellung vom Umsturz im Jahre 1918, auf die Schaffung einer neuen Verfassungsordnung im März 1919. Zusätzlich passten diese »Bücherfunde« auch zum Gedenken an das Jahr 1968 und den mit diesem Jahr verbundenen Emanzipationsbestrebungen. Ein kurzes Wort des französischen Philosophen Michel de Certeau bringt das Anliegen der Veranstaltung auf den Punkt: »En 1968 on a pris la parole comme en 1789 la Bastille.«¹ Das gilt in noch viel größerem Maße für die Jahre 1918/1919 in Deutschland, als die Frauen erstmals das aktive und das passive Wahlrecht erhielten. Dank dieser Mitspracherechte im Wortsinn war es möglich, dass sie in der Öffentlichkeit das Wort ergriffen und zur Politik Stellung nahmen.

Beim »Bücherfund« handelt es sich um die Landtagsprotokolle des Badischen Landtags. Sie sind eine Gebrauchsschrift des Parlamentarismus, die in ihrem bescheiden-nüchternen Stil nicht nur den Geist des neuen badischen Volksstaats atmet, sondern in ihrem eintönigen schwarz-weißen Fraktursatz eine wirkliche parlamentarische Sternstunde verewigt. Das gedruckte Wort dokumentiert die erste Parlamentsrede einer Frau in Deutschland. Marianne Weber, als Abgeordnete des Wahlkreises Heidelberg, durfte in der konstituierenden Sitzung als erste Frau das Wort ergreifen und den Beitrag der Frauen zum neuen Volksstaat skizzieren. Das war mit Sicherheit ein Höhepunkt der badischen und deutschen Parlamentsgeschichte. Aber der parlamentarische Alltag kennt nicht nur Sternstunden.

Ein parlamentarischer Zwischenfall lenkt unsere Aufmerksamkeit auf Marie Bernays, die nach Marianne Webers Ausscheiden im Jahr 1921 in den Landtag nachrückte. Dieses Wortgefecht soll die Schwierigkeiten veranschaulichen, die mit dem Eintritt der Frauen in die politische Arena verbunden waren. In durchaus harten Auseinandersetzungen mussten die Frauen darum kämpfen, dass ihre Wortmeldungen ernst genommen wurden.

Das Landtagsprotokoll in den Digitalen Sammlungen der BLB

Auch wenn die Protokolle nicht kostbar aussehen, werden sie im Lesesaal der Badischen Landesbibliothek hinter Glas verwahrt. Der



Landtagspräsident Guido Wolf (rechts) und Ludger Syr  (links) bei der Freischaltung der digitalisierten Landtagsprotokolle

Zugang zu den Originalen der Parlamentsprotokolle wird aus konservatorischen Gründen eher restriktiv gehandhabt. Seit dem Abschluss der Digitalisierung im Jahre 2013 ist auch ein Zugriff auf die Dokumente außerhalb des Lesesaals und zu jeder Tages- und Nachtstunde möglich. Das Digitalisierungsvorhaben der Landtagsprotokolle war eng mit dem Jubiläumsjahr 2012 verknüpft: es lag nahe, zum Gedenken an 900 Jahre Baden und 60 Jahre Baden-Württemberg, diesen historischen Schatz zu heben, zu erschließen und einem breiten Publikum zugänglich zu machen.² In der Tat dokumentieren die über 600 B nde der Protokolle die starke demokratische Tradition im Land Baden seit der Verfassung von 1818, die erstmals eine weitgehende Mitbestimmung der Ständeversammlung auf die Regierungsgeschäfte einräumte.

Guido Wolf, damaliger Landtagspräsident, stellte bei der Freischaltung der digitalisierten Protokolle in einer kurzen Ansprache fest: »Die liberalen Kräfte rangen eigentlich permanent mit einem kämpferischen Tempera-

ment und einer authentischen Gesinnung um mehr Demokratie, um mehr parlamentarische Rechte, um die bürgerlichen Freiheiten – namentlich um die Pressefreiheit.«³ Er unterstrich als Kenner der Parlamentsarbeit auch, dass dieser Einsatz für die Rechte des Parlaments und die Freiheiten der Bürger nicht nur an bedeutenden Wegmarken – 1818, 1848, 1918 und 1919 – festzumachen ist, sondern dass es auch den parlamentarischen Alltag, oder in den Worten von Guido Wolf, »den Weg dazwischen«⁴ gab. Für die Wegstrecke hin

zum aktuellen parlamentarischen Repräsentativsystem stehen die Landtagsprotokolle.

Die Protokolle verkörpern aber auch den Wunsch nach Erweiterung der politischen Öffentlichkeit über das Parlament hinaus. Das gilt bereits für die Protokolle der Ständeversammlung mit ihren beiden Kammern, die die Protokolle drucken und über Verlagsbuchhandlungen vertreiben ließen. Das Interesse hielt sich in Grenzen, denn der Kaufpreis war sehr hoch und die Protokolle inklusive weiterer Parlamentsdrucksachen brauchten sicherlich Platz. Zudem gaben die Protokolle in der Zeit vor 1919 keine wortgetreuen Berichte über die parlamentarischen Debatten wieder, sondern brachten nur kursorische Zusammenfassungen der Reden bzw. die vom Redner bereitgestellte Manuskriptfassung seines Wortbeitrags. Mit der Entstehung einer journalistischen Berichterstattung aus dem Parlament wurde diese Art der Überlieferung in den Hintergrund gerückt. Die interessierte Öffentlichkeit verfolgte die Debatten über die Tagespresse. Dennoch sind die Protokolle ein

bedeutsames historisches Zeugnis für uns, wie es auch die Forschungen von Michael Braun zum Badischen Landtag zwischen 1918–1933 zeigen.⁵

Die digitalisierten Protokolle in den Digitalen Sammlungen der Badischen Landesbibliothek eröffnen den Historikern, aber auch allen Interessierten einen einfachen Zugang zur badischen Parlamentsgeschichte.⁶ Natürlich bilden die Digitalisate den chronologischen Ablauf der verschiedenen Wahl- und Sitzungsperioden ab. Wenn Sie von einem bestimmten Ereignis ein Datum haben, ist das der erste Sucheinstieg. Die digitale Präsentation der Protokolle bietet aber weitere Recherchemöglichkeiten. In einer alphabetisch geordneten Liste können die Nutzer sich alle Abgeordneten dieses Anfangsbuchstabens anzeigen lassen. Oder sie suchen im Namensindex wie in einem Sprecherregister, in dem alle badischen Abgeordneten verzeichnet sind. Dort findet man neben der Kurzbiographie jedes Parlamentariers auch das Geschlecht, den Wohnort oder den Beruf. Damit erhält man weitere Filtermöglichkeiten bei einer Recherche. Die Nutzer bekommen zusätzlich im Namenseintrag eines jeden Abgeordneten auch den Verweis auf die im Protokoll verzeichneten Redebeiträge. Über den Sucheinstieg Marianne Weber oder Marie Bernays kommt man so direkt zu den Wortmeldungen der beiden Protagonistinnen.

Der Umgang mit den Digitalisaten ist einfacher als mit der umfangreichen gedruckten Version. Nehmen Sie sich doch die Zeit für eine Entdeckungsreise in den »Digitalen Sammlungen« der BLB. Die Landtagsprotokolle finden Sie in den »Digitalen Sammlungen« über das Menü »Drucke«.

Das Protokoll der Sitzung vom 15. Januar 1919, die uns zuerst interessiert, trägt auch eine weibliche Handschrift. Die noch

aus der großherzoglichen Zeit stammende Geschäftsordnung des badischen Landtags bzw. der badischen Nationalversammlung sah vor, dass die vier jüngsten Abgeordneten als Schriftführer zu fungieren hatten.⁷ Marianne Weber befand sich unter ihnen, obwohl sie, 1870 geboren, fast 50 Jahre alt war. Mit ihr saßen unter den 104 Abgeordneten neun Frauen. Marianne Weber gebührte das Privileg, die Aussprache über den Tagesordnungspunkt »Eintritt von Frauen ins Parlament« zu eröffnen.⁸

Marianne Weber und die Sternstunde des Parlaments

Marianne Weber ist heute vor allem als Herausgeberin der Gesammelten Werke ihres Mannes, des bedeutenden Heidelberger Soziologen Max Weber, bekannt. Zu ihren Lebzeiten stand sie ihrem Mann allerdings an Prominenz nicht nach. Sie berichtet in ihren Lebenserinnerungen von einem Gespräch zwischen zwei Heidelberger Bürgern am Ende einer Diskussionsveranstaltung, an der Max Weber als Redner teilgenommen hatte. So sagte der eine Bürger zum anderen: »Wer ist denn eigentlich dieser Max Weber?« »Das ist der Mann von der Marianne«, war die Antwort.⁹

Tatsächlich war Marianne Weber sehr lange in der bürgerlichen Frauenbewegung engagiert, veröffentlichte Aufsätze und hielt Reden.¹⁰ Neben der Verbesserung der Bildungsteilhabe und der Gleichstellung von Mann und Frau in den bürgerlichen Rechten, plädierte sie insbesondere für eine Reform des Eherechts. Im Vorwort zu einer Aufsatzsammlung »Frauenfragen und Frauengedanken«, die sie im Jahr 1919 veröffentlichte, unterstreicht sie ihr Anliegen, dass die Anerkennung der Frau in ihrem »Vollmenschentum«

auch rechtlich umzusetzen sei. Diesen Fortschritt ermöglichte 1918 die »demokratische und sozialistische Revolution«¹¹, wie sie an gleicher Stelle schreibt. Ihre Ehe mit Max Weber muss in dieser Hinsicht als mustergültig und für die damalige Zeit geradezu als revolutionär eingeschätzt werden. Anders als seine Professorenkollegen, die ihre Frauen ganz gut als Bewunderinnen brauchen konnten, wenn es beispielsweise darum ging, zu zählen, wie viele Hörer den Vorlesungen folgten, befanden sich Marianne und Max Weber auch intellektuell auf Augenhöhe. Zwar gab Marianne Weber den Gedanken einer akademischen Karriere auf, hörte aber philosophische Vorlesungen und publizierte sogar eine philosophische Untersuchung über »Fichte's Sozialismus und sein Verhältnis zur Marx'schen Doktrin«.¹² Ihre sonstigen Veröffentlichungen kreisten eher um Fragen von Ehe und Geschlechterverhältnissen.

Max Weber nahm selbst regen Anteil an ihren Bemühungen um die Frauenrechte. Er besprach mit ihr die Publikationen, las für sie Korrektur und zettelte sogar eine heftige Pressefehde an, als eine unfreundliche Kritik an den politisierenden Professorenfrauen in der Zeitung erschien.¹³ Man darf nicht vergessen, dass die Forderungen der Frauen nach dem Wahlrecht und größerem Handlungsspielraum nicht unwidersprochen blieben. In der Tat wurde gegen das Frauenwahlrecht polemisiert. Es gab sogar antifeministische Vereine und Verbände.¹⁴ Bei den Webers gingen die Uhren aber anders. Max Weber, der eigentlich Ambitionen hatte, als exponierter Vertreter der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) eine reichsweite Rolle in der neuen deutschen Demokratie einzunehmen, wurde durch eine Hinterzimmerintrige ausgebootet.¹⁵ Marianne Weber hingegen schaffte es auf einen aussichtsreichen Listen-



Marianne und Max Weber

platz für die Wahlen zur badischen Nationalversammlung.

In ihren Erinnerungen wundert sie sich selbst über diese Rollenverteilung: ihr Mann zuhause am Schreibtisch und sie in der Politik. Dennoch blieb Max Weber nicht passiv und bot sich als Wahlkampfredner der DDP an. In diese Rolle als Wahlkämpferin musste sich Marianne Weber erst hineinfinden. In ihrer Schilderung einer Diskussionsveranstaltung in Mannheim im Herbst/Winter 1918 wird ihre kritisch-distanzierte Haltung zu den ebenfalls auftretenden »sozialistischen Demagogen« deutlich, wie sie Marianne Weber nennt, und auch zum Wahlvolk, das nun



Der Plenarsaal des Badischen Landtags im Karlsruher Ständehaus

»sein Theater haben und vor allem erleben [wollte], daß die Führer sich die Volksgunst etwas kosten ließen, zum mindesten Körperkraft, Stimmaufwand, Schweißtropfen.« Marianne Weber sparte sich die »derwischartigen Körperverrenkungen«¹⁶ und schwieg. Noch.

Mitte Januar 1919 bezog sie dann eine Studentenmansarde in Karlsruhe und begann ihre Tage im Ständehaus zu verbringen. Sie erinnert sich an das von »Zigarrendampf ganz durchwölkte Fraktionszimmer« und die 24 Augenpaare, die sich auf sie richteten, als sie den Raum betrat.¹⁷ In der DDP-Fraktion war sie die einzige Frau. Ihr war diese Situation unangenehmer als vor dem Plenum eine Rede zu halten, berichtet sie. Dafür sorgte sie relativ schnell für einen kleinen Presseskan-

dal. Als Schriftführerin befand sich ihr Platz am Pult des Präsidenten. Während einer Sitzungspause setzte sie sich, verdeckt vom Stuhl des Präsidenten vor den Baldachin, in dem der Thron des Großherzogs stand, aus der Zeit als dieser noch die Sitzungen der zweiten Kammer eröffnete, um zu frühstücken. Prompt beobachteten sie auch die Journalisten von der Pressetribüne beim Frühstück. Als Marianne Weber nichtsahnend nach Hause kam, wartete ihre Zimmerwirtin bereits mit dem »Badischen Beobachter« auf sie und fragte lachend: »Was haben Sie denn im Ständehaus getan?« Nach ihrer eigenen Erinnerung antwortete sie: »Was habe ich denn getan? gar nichts, weder Gutes noch Schlechtes, weder Kluges noch Dummes.« Ihre Zimmerwirtin meinte dann

nur noch »so«, und reichte ihr die Zeitung. Ein Journalist hatte sie beim Essen gesehen und dazu einen giftigen Kommentar geschrieben. »Was soll man sagen, wenn sich während der Frühstückspause eine Abgeordnete unter die spärlichen Reste des Thronhimmels setzt und dort in aller Gemütsruhe ihr Frühstück verzehrt? Das heißt denn doch die Demokratie etwas zu weit getrieben.« Prompt erkundigten sich auch die Kollegen aus der SPD-Fraktion bei ihr, welche Dame diesen Skandal wohl ausgelöst hatte. Sie machten sich Sorgen, dass eine ihrer Genossinnen diesen *faux pas* begangen haben könnte. Marianne Weber konnte sie beruhigen. In ihrer eigenen Fraktion »belustigte man sich«, wie sie schreibt, und verzieh schließlich. Marianne Weber befürchtete zuhause ein Donnerwetter, aber Max Weber fand die Geschichte so köstlich, dass er sie angeblich auch Prinz Max von Baden erzählte. Dieser soll auch gelächelt haben.¹⁸

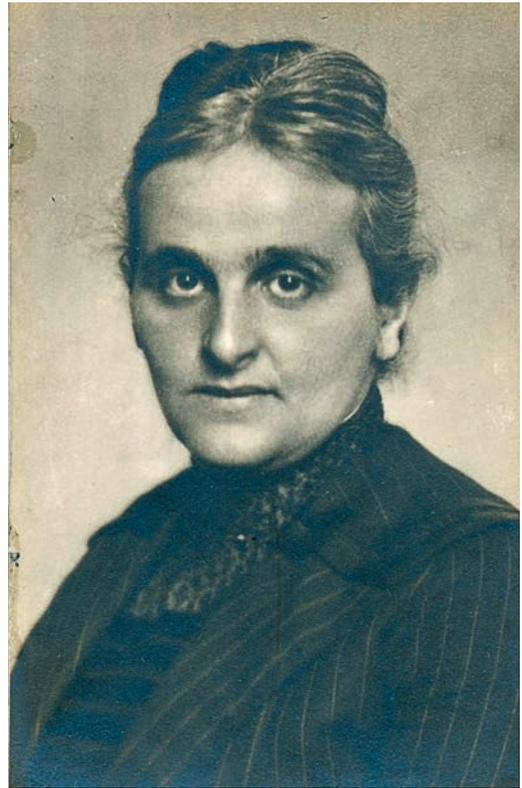
Weit feierlicher ging es bei der ersten Sitzung der badischen Nationalversammlung am 15. Januar 1919 um 10 Uhr zu. Der Alterspräsident übergab durch Zuruf, ohne Abstimmung, an den Zentrums-Abgeordneten Dr. Ferdinand Kopf sein Amt. Die Fraktionen hatten sich vor der konstituierenden Sitzung bereits über die Ämterverteilung geeinigt. Dr. Kopf war auch ein parlamentarischer Routinier, weil er seit 1903 Mitglied der zweiten Kammer war.¹⁹ In seiner Rede fasst er die Ereignisse – Krieg, Zusammenbruch und Revolution – zusammen und trifft die für einen Repräsentanten des Parlaments erstaunliche Äußerung, dass »Großherzog Friedrich II. für Krieg und die Fehler des alten Regiments nicht verantwortlich gemacht werden konnte.«²⁰ Insgesamt wieder ein Indiz dafür, dass der politische Übergang in Baden gemäßiger als anderswo vonstattenging. Nach der Regierungserklärung des Staatspräsidenten

Anton Geiß (SPD) und einer kurzen interfraktionellen Aussprache, sprach wohl zum ersten Mal eine Frau in einem deutschen Parlament²¹: Marianne Weber ergriff das Wort, anders als die Vorredner »nicht als Parteiangehörige, sondern als Frau«. Sie bezeichnete diesen Moment als »Augenblick geschichtlicher Bedeutung«, weil Frauen nun aufgerufen seien, am Wiederaufbau des badischen Staates mitzuwirken. Mit dem Blick auf die kritischen Stimmen zum Frauenwahlrecht und die Beteiligung von Frauen in der Politik stellte sie fest: »Wir Frauen können nur unserer Freude und Befriedigung darüber Ausdruck geben, daß wir zu dieser Aufgabe mitberufen sind, und ich glaube sagen zu können, dass wir besser für sie vorbereitet sind, als vielleicht die meisten von Ihnen glauben. Millionen von uns haben seit vielen Jahrzehnten draußen außerhalb des Hauses ihren Unterhalt selbst erwerben und auf eigenen Füßen stehen müssen, und sie haben die harte Luft des Draußenlebens um ihren Kopf wehen lassen. Tausende von uns haben während des Krieges Männerarbeit geleistet, mit geringeren leiblichen Kräften als der Mann. Tausende von uns Frauen haben ein Heimatheer gebildet, ohne welches das Frontheer keine Munition und keine Kleidung gehabt hätte.« Wir sehen, dass der wichtige Beitrag der Frauen zu den Rüstungsanstrengungen während des Krieges die Stimmen, welche die Frauen auf Kinder und Küche reduzieren wollten, zum Schweigen gebracht hatte. Interessant ist auch ein weiterer Aspekt ihrer Rede, in dem sie ausführt: »Wir Frauen werden selbstverständlich hier nicht nur die Interessen unserer Parteien, sondern auch die Interessen unseres Geschlechts zu vertreten haben, und so glaube ich, daß auch die Frauen der verschiedenen Parteien, die wir heute hier sehen, sich untereinander noch durch ein besonderes Band verknüpft fühlen

werden.«²² Hier wird deutlich, was Marianne Weber auch nach ihrem Ausscheiden aus dem Parlament noch beschäftigt wird: es geht um die Frage, wie sich die Frau auf der Basis ihres spezifischen Frau-Seins in eine Gesellschaft einbringen kann, die bis dato wesentlich von Männern dominiert und gestaltet wurde. Damit ist sie im weiten Feld des Feminismus der Kategorie des Differenzfeminismus zuzuordnen, der den Frauen als Geschlecht mit spezifischen Eigenschaften und Qualitäten zu Geltung verhelfen will.

Der Zwischenfall: Marie Bernays als Parlamentarierin

Nach dieser Feierstunde muss sich der Beitrag der Frauen im neuen badischen Volksstaat bewähren. Marianne Weber verließ den badischen Landtag im Jahr 1921. Max Weber war 1920 überraschend verstorben. Mit den Landtagswahlen 1921 kam Marie Bernays von der Deutschen Volkspartei (DVP) in den Landtag.²³ Sie stammte aus einer bedeutenden deutsch-jüdischen Familie und studierte nach ihrer Schulzeit, die sie mit dem Abitur 1906 in Heidelberg abgeschlossen hatte, als eine der ersten Frauen an der Universität Heidelberg.²⁴ Das Großherzogtum Baden hatte den Frauen als erstes deutsches Land per Erlass vom 28. Februar 1900 den vollen Zugang zu Universitätsstudien ermöglicht. Ab dem Sommersemester 1900 waren Frauen an den beiden Landesuniversitäten, in Freiburg und Heidelberg, als ordentliche Studierende zugelassen. Damit war Marie Bernays eine unter den 58 Frauen von insgesamt 1603 Studenten, die im WS 1906/1907 an der Heidelberger Universität eingeschrieben waren. War ein Universitätsstudium damals für Frauen schon revolutionär, so war die Promotion eine absolute Ausnahme.



Marie Bernays als Landtagsabgeordnete

Die Arbeiten zu ihrer Promotion begann sie im Jahr 1908 im Rahmen eines Forschungsprojekts des »Vereins für Socialpolitik«. Dieser Verein war 1873 gegründet worden und vereinte die deutschen Volkswirtschaftsprofessoren. Zur Zeit der Promotion von Marie Bernays war Gustav von Schmoller der Vorsitzende. Max Weber hatte den direkten Anlass für die Arbeit Marie Bernays geliefert, als er den Aufsatz »Erhebungen über Berufseignung und Berufsschicksale der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie«²⁵ veröffentlicht hatte. Zwar bereits krankheitsbedingt im Ruhestand wirkte Max Weber immer noch in der Wissenschaft durch seine Forschungen. Im Jahr 1909 brach er auf einer Tagung des »Vereins für Socialpolitik« eine Auseinander-

setzung über die Werturteile in den Sozialwissenschaften vom Zaune. In der Tat waren im Verein die sogenannten Kathedersozialisten um Lujo Brentano und Gustav Schmoller tonangebend. Ihnen ging es darum, durch ihr wissenschaftliches Engagement auch die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterschaft zu verbessern. Daher forderten sie vom Katheder aus und in den Hörsälen Sozialreformen. Max Webers Konzeption der Sozialwissenschaften lief dem zuwider. Für ihn kann es »niemals Aufgabe einer Erfahrungswissenschaft sein [...], bindende Normen und Ideale zu ermitteln, um daraus für die Praxis Rezepte ableiten zu können.«²⁶ Die Erkenntnisziele der Wissenschaft seien niemals politischen Zielsetzungen unterzuordnen. Das bedeutete auch, wie es Max Weber in seinem Vortrag »Wissenschaft als Beruf« formulierte, dass der am Katheder stehende Dozent in der Unterrichtssituation auf politische Meinungsäußerungen zu verzichten habe.²⁷ Man geht aber fehl in der Annahme, Max Weber habe die Wissenschaft gänzlich vom politischen Engagement trennen wollen: er selbst war ja stark an den politischen Debatten seiner Zeit beteiligt, auch durch seine Forschungsergebnisse.

Für ihre Doktorarbeit ging nun Marie Bernays nach Mönchengladbach und arbeitete inkognito als Spulerin in der »Gladbacher Spinnerei und Weberei«. Dadurch, so berichtet sie im Vorwort zu ihrer Doktorarbeit, hatte sie »einige Wochen lang die beste Gelegenheit, das Fabrikleben aus nächster Nähe zu beobachten und das Leben und Treiben der Arbeiterinnen als eine der ihrigen zu teilen.«²⁸ Als sie genug gesehen hatte, gab sie sich dem Direktor der Spinnerei zu erkennen und bat um die Erlaubnis, den konzipierten Fragebogen an die Arbeiterinnen zu verteilen und sie auch persönlich zu befragen. Wie sie selbst feststellt, zeigte dieser »das freundlichste

Verständnis für mein etwas ungewöhnliches Experiment und kam auch allen meinen andern Wünschen auf die liberalste Weise entgegen.«²⁹ Sie blieb noch vier Monate in Mönchengladbach und konnte sich in dieser Zeit frei in der Fabrik bewegen. Die Arbeiterinnen, die sie noch aus der anderen Rolle kannten, gaben ihr bereitwillig Auskunft.

Dieses Experiment zeigt, dass Marie Bernays nicht nur eine höchst gebildete und intellektuelle Persönlichkeit war, sondern auch dass sie keine Scheu hatte, als teilnehmende Beobachterin sich dem Arbeitsleben auszusetzen.

Im Vorwort legt sie neben einem expliziten Dank an Max Weber deutlich dar, dass ihre Arbeit, »entsprechend dem ganzen Charakter dieser Enquete, die ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken zu dienen hat, und sozialpolitisch durchaus neutral bleiben soll«³⁰, den Forderungen nach einer werturteilsfreien Wissenschaft genügt. Ihre Dissertation widmete sie übrigens Marianne Weber. Bis 1912 war sie an den Arbeiten innerhalb dieses Forschungsvorhabens des »Vereins für Socialpolitik« beteiligt und strebte eine Habilitation an. Immerhin hatte sie bereits Artikel und Rezensionen in etablierten Zeitschriften unterbringen können. Um dieses Ziel zu erreichen, brauchte Marie Bernays die Unterstützung von Marianne und Max Weber. Zwar schien Max Weber dem Anliegen nicht abgeneigt, er sah sich aber außer Stande, die Widerstände an der Fakultät zu überwinden. Zudem warnte ihn seine Frau: das Auftreten und das Äußere von Marie Bernays seien nicht geeignet, die Vorurteile gegenüber studierten Frauen abzubauen. Marianne Weber schreibt: Bernays sei zwar »höchst intelligent und innerlich nobel«, aber »ungeformt, anmutlos, irritierend«³¹ in ihrem Aussehen und Auftreten. Marie Bernays verließ also die akademische Laufbahn.

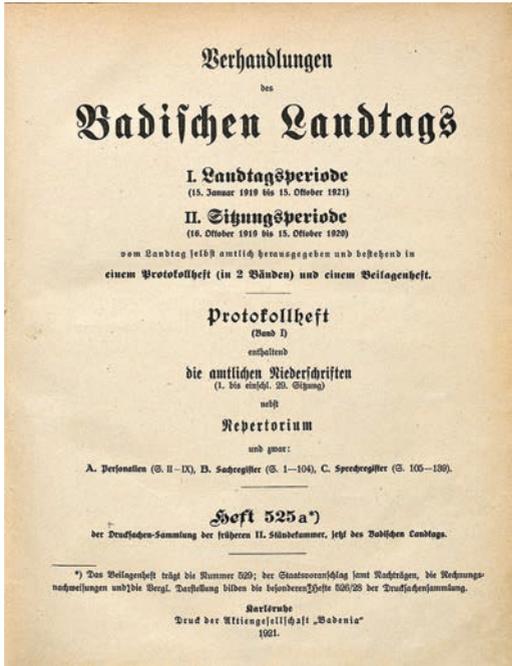
Im Ersten Weltkrieg gründete sie mit Mitstreiterinnen aus der Frauenbewegung, der sie seit ihrem Eintritt in den von Marianne Weber gegründeten Heidelberger Ortsverein »Frauenbildung-Frauenstudium« verbunden war, in Mannheim die »Soziale Frauenschule«. Mit dieser Einrichtung sollte die soziale Not der Kriegswaisen durch eine professionalisierte Sozialarbeit bekämpft werden. Im Oktober 1916 nahm die Schule ihren Ausbildungsbetrieb auf und Marie Bernays wurde Direktorin. Mit ihren 33 Jahren war sie die jüngste geschäftsführende Direktorin einer Sozialen Frauenschule in Deutschland.³² Anders als Marianne Weber, die der linksliberalen DDP angehörte, engagierte sich Marie Bernays in der rechtsliberalen DVP, für die sie auch als Rednerin immer wieder auftrat. Sie machte sich vor allem im Bereich der Sozialpolitik einen Namen, durch ihre Verteidigung der Familien als »Keimzelle allen Kulturlebens« und der Frauenerwerbsarbeit. Ihre ideellen Bezugspunkte waren die Werteordnung des Kaiserreichs und ihre Treue zum badischen Herrscherhaus.³³

Dennoch hielt das »Band«, das die Frauen über Parteigrenzen hinweg verknüpfte, wie es Marianne Weber in ihrer ersten Parlamentsrede formuliert hatte. So wurde ein kritischer Redebeitrag der kommunistischen Abgeordneten Frieda Unger in einer Haushaltsdebatte am 22. März 1922 vom Abgeordneten Karl Fischer hämisch kommentiert und die Arbeit der Frauen im badischen Landtag herabgewürdigt. Prälat Josef Schofer vom Zentrum wirkte eine Aussprache zum

Umgangston, in der auch Marie Bernays das Wort ergriff. Sie stellte deutlich fest: »Wenn sich derartige Äußerungen, wie sie der Abgeordnete Fischer vorhin getan hat, ein Witz, den man vielleicht an einem Biertisch, aber nicht in einem Parlament macht, hier wiederholen, dann ist für uns nicht die Möglichkeit gegeben, hier mitzuarbeiten.« Allerdings stellte sie klar: »Ich habe Frau Unger nicht zugestimmt in ihren Ausführungen, sie waren maßlos übertrieben – Entschuldigen Sie Frau Unger! – aber ich fühle mich als Frau zu Frau, da wir hier in der Minorität sind, ganz einfach dazu verpflichtet.« Sie nahm die Kollegin in Schutz, weil der Redebeitrag einer Frau ernstgenommen werden musste. Die Herren Abgeordneten sollten lernen, dass »man bei einer Zusammenarbeit nicht Witze über Frauen machen kann, wenn man wünscht, daß sie noch weiter freudig mitarbeiten.«³⁴ Das Protokoll vermerkt an dieser Stelle Beifall. Marie Bernays und ihre Zentrumskollegin Maria Rigel hatten, gemeinsam und fraktionsübergreifend, den Beitrag der Frauen in der neuen Demokratie vertei-



Landtagsprotokolle im Bild



Die Titelseiten der Sitzungsprotokolle
des Badischen Landtags
(Alle Abbildungen:
Badische Landesbibliothek Karlsruhe)

digt. Die Parlamentarierinnen waren keine dekorative Staffage, sondern beanspruchten für ihre Beiträge das gleiche Gewicht wie für diejenigen ihrer männlichen Kollegen.

Schluss

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten beendete nicht nur das parlamentarische Leben mit dem Austausch von Rede und Gegenrede in Baden und in ganz Deutschland. Mit der NS-Diktatur wurden auch die Frauen wieder in das Privatleben zurück gedrängt. Marianne Weber führte ein Privatleben der »inneren Emigration« und schuf in ihrem Freundeskreis so etwas wie eine Gegenöffentlichkeit. Marie Bernays verlor ihre Stellung

an der Sozialen Frauenschule in Mannheim bereits ab April/Mai 1933. Anders als Marianne Weber, die erst 1954 verstarb und den demokratischen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg noch miterlebte, starb Marie Bernays bereits 1939 in Tuttlingen. Sie hatte in der Benediktinerabtei Beuron Zuflucht gefunden und dort wieder an ihre intellektuelle Tätigkeit anknüpfen können.³⁵ Politisches Mitspracherecht für die Frauen ergab sich erst wieder nach dem Krieg. Bis heute bleibt allerdings dieses Thema aktuell, wie die Diskussionen um Wahlrechtsreformen beweisen. Der baden-württembergische Landtag weist nämlich mit 24,5 Prozent deutschlandweit den niedrigsten Frauenanteil auf.³⁶

Anmerkungen

- 1 De Certeau, Michel: Pour une nouvelle culture: prendre la parole in: Etudes (1968) Nr. 6 juin-juillet, S. 29. Übersetzung: »1968 ergriff man so das Wort, wie man 1789 die Bastille eroberte«.
- 2 Syré, Ludger: Die Protokolle des Badischen Landtags in digitaler Form: der Beitrag der Badischen Landesbibliothek zum Landesjubiläum in: Badische Heimat (2013) Nr. 2, S. 272–284.
- 3 Wolf, Guido: Statement von Herrn Landtagspräsident Wolf bei der Freischaltung der digitalisierten Badischen Landtagsprotokolle am 14. Juni 2012 in Karlsruhe in: urn:nbn:de:bsz:boa-bsz3697811714.
- 4 Ebd.
- 5 Vgl. Braun, Michael: Der Badische Landtag 1918–1933, Düsseldorf, Droste, 2009.
- 6 <https://digital.blb-karlsruhe.de/Landtagsprotokolle/topic/view/792873>.
- 7 Vgl. Geschäftsordnung für den Badischen Landtag, Karlsruhe, Badenia, 1929, S. 3–6. Die Vorschrift über die Schriftführer findet sich in § 1 Abs. (3).
- 8 Verhandlungen der Verfassungsgebenden Nationalversammlung bzw. des Landtags 1919, Protokollheft, S. 9 unter <https://digital.blb-karlsruhe.de/periodical/pageview/368851> (Stand: 27.7.2018)

- 9 Vgl. Weber, Marianne: Max Weber – ein Lebensbild, Tübingen, Mohr, 1984, S. 411 und bei: Sukale, Michael: Absolute. Max Weber, Freiburg, Orange-Press, 2004, S. 147.
- 10 Ausführliche Informationen zur Biographie von Marianne Weber bei: Meurer, Bärbel: Marianne Weber. Leben und Werk, Tübingen, Mohr Siebeck, 2010.
- 11 Weber, Marianne: Frauenfragen und Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze, Tübingen, Mohr, 1919, S. III.
- 12 Vgl. Krüger, Christa: Max und Marianne Weber. Tag- und Nachtansichten einer Ehe, Zürich, Pendo-Verlag, 2001, S. 64–66 und Meurer, Bärbel: Marianne Weber. Leben und Werk, Tübingen, Mohr Siebeck, 2010, S. 142–153.
- 13 Kaube, Jürgen: Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen, Berlin, Rowohlt, 2014, S. 294–297.
- 14 Exner, Peter: »Wir (sind) zu dieser Aufgabe mitberufen – der Kampf um das Frauenwahlrecht« in: Exner, Peter (Hg): Demokratie wagen? Baden 1818–1919, Stuttgart, Verlag W. Kohlhammer, 2018, S. 184–189.
- 15 Kaesler, Dirk: Max Weber. Preuße, Denker, Muttersohn, München, C. H. Beck, 2014, S. 867–869.
- 16 Weber, Marianne: Lebenserinnerungen, Hildesheim, Georg Olms Verlag, 2004, S. 83–85.
- 17 Vgl. ebd., S. 85–86.
- 18 Vgl. ebd., S. 86–87.
- 19 Biographische Informationen zu Ferdinand Kopf in den Digitalen Sammlungen (Personen) oder unter <http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/LABI/PDB.asp?ID=85203> (Stand: 27.7.2018).
- 20 Verhandlungen der Verfassungsgebenden Nationalversammlung bzw. des Landtags 1919, Protokollheft, S. 4 unter <https://digital.blb-karlsruhe.de/periodical/pageview/368846> (Stand: 27.7.2018).
- 21 Vgl. dazu auch Exner, Konrad: Marianne Weber – die erste Rednerin im badischen Parlament in: Badische Heimat (2005) Nr. 85, S. 277–280.
- 22 Verhandlungen der Verfassungsgebenden Nationalversammlung bzw. des Landtags 1919, Protokollheft, S. 9 unter <https://digital.blb-karlsruhe.de/periodical/pageview/368851> (Stand: 27.7.2018).
- 23 Vgl. dazu auch Exner, Konrad: Marie Bernays – eine der ersten badischen Parlamentarierinnen Mannheims in: Badische Heimat (2003) Nr. 83, S. 507–513.
- 24 Vgl. Keller, Marion: Pionierinnen der empirischen Sozialforschung im Wilhelminischen Kaiserreich, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2018, S. 285–288.
- 25 Marianne, Weber: Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Tübingen, Mohr, 1988, S. 1–60.
- 26 Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen, Mohr, 1988, S. 159.
- 27 Vgl. Weber, Max: Wissenschaft als Beruf, Stuttgart, Reclam, 2013.
- 28 Bernays, Marie: Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, Leipzig, Duncker & Humblot, 1910, S. XVI.
- 29 Ebd., S. XVI.
- 30 Ebd., S. XVII.
- 31 Marianne Weber zitiert in: Keller, Marion: Pionierinnen der empirischen Sozialforschung im Wilhelminischen Kaiserreich, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2018, S. 293. Zum Scheitern der Habilitation siehe ebd., S. 292–295.
- 32 Vgl. ebd., S. 298–311.
- 33 Vgl. ebd., S. 305–306.
- 34 Protokoll der Verhandlungen des Badischen Landtags 1921/1922, S. 1178 unter: <https://digital.blb-karlsruhe.de/periodical/pageview/357820> (Stand: 27.7.2018).
- 35 Fornefeld, Gabriele: Wahlheimat Beuron: Marie Bernays' Weg zum katholischen Glauben 1933–1939 in: Kaffanke, Jakobus (Hg): Mehr nützen als herrschen!: Raphael Walzer OSB, Erzabt von Beuron, 1918–1937, Berlin, LIT-Verlag, 2008, S. 361–385.
- 36 Frauen in den Länderparlamenten unter: https://www.lpb-bw.de/frauenanteil_laenderparlamenten.html (Stand: 27.7.2018).

Anschrift des Autors:
 Dr. Markus Werz
 Universitätsbibliothek Trier
 Universitätsring 15
 D-54296 Trier